

**Liebeshörig.**

Roman von Ferdinand Runkel.

(22 Fortsetzung.)

„Sie wollen wohl 'raus noch's Merdorang, der sibt's hier nich, hier muß jeder 'nen Schein haben, wenn er 'raus will, und den kriegen Se nich.“

„Ach so, ich bin doch aber ganz gesund.“  
 „Det macht nicht, wir dürfen doch nich 'raus ohne Schein, von wegen Zutragens von unerlaubten Gegenständen an die Kranken. „Man kann nich doch nicht hindern, aus- und einzugehen in einer Privatanstalt.“

„Ne, aber Sie werden untersucht wie auf de Polizei, wenn Sie zurückkommen det Se nicht Unerlaubtes in de Taschen haben. Antwort werden Se die Erlaubnis doch nich kriegen. . . . Se dun am besten, Se legen sich mit dem Portier in Verbindung -- er machte mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung des Geldzählens -- wenn Se da ein bißchen Freundschaft geschlossen haben, so können Se eher mal durchschluppen.“

„Aha, nu weeh ich Bescheide,“ antwortete Schäfer absichtlich im Dialekt, „hier haben Se zwee Wärter vor Ihnen Nat.“

„Kieße aus die Lute. Na, wir werden die Sache schon machen. Wenn Se mal in de Destille ein' pfeifen wollen, dann sagen Se't mir, det wird allens gemacht. Ich besorge dann ihren Herrn, davon braucht der Alle jar nicht zu erfahren, aber jekt sehn Se man ruhig 'raus, ist wer die Wache übernehmen.“

Schäfer beeilte sich, hinunter in den Garten zu kommen, denn es war fast 7 Uhr. Er schritt erst, so lange er im Bereich des Hauses war, langsam, wie spazierend über die gut gepflegten Kieswege. Als er aber von dem Abendmügel des Parkes umhüllt war, eilte er schnell in der Richtung des Holzhauses, um mit Lippe zusammenzutreffen. Bald hatte er die kleine Bostette hinter sich und kam in die Gegend, wo der Park die Waldnatur behalten hatte. Zwischen den Tannen waren bequeme Wege angelegt, in kleinen, hübsch ausgeschmittenen Nischen standen Bänke und Tische.

Endlich gelangte er bei einer Wendung des Weges an den Zaun. Es war dunkel, so daß er nur schwer die Lücke entdecken konnte. So kam es, daß er das Ende des Weges erreichte, ohne die tote Kette entdecken zu haben. Offenbar war er im Dunkeln und in der Eile vorübergegangen.

Er machte kehrt und schritt den Weg, den er gekommen war, zurück. Sich dicht am Zaun lang zu drücken, ging nicht, es hätte zu lange gedauert, da

die niederen Grundwaldkiefern hier fast wie eine Hecke die Unfriedigung schützten. Er mußte also vom Wege aus versuchen, die Stelle zu erkennen. Bedauerlich war es, daß er sich keine elektrische Taschenlampe nicht mitgebracht hatte, es war ja erstlich dunkel, und so lief er schon zum zweitenmal den Zaun entlang, ohne die verabredete Stelle zu finden. Nun begann er sich zur Erinnerung zu zwingen, rechts waren zwei Nischen gewesen mit Bänken, dann noch einige Schritte und die Lücke mußte da sein. Er ging auf die Stelle los, drängte sich durch die Kiefern und begann den Zaun zu betasten, um auf diese Weise einen Anhaltspunkt zu finden, aber auch das gelang ihm nicht. Da griff er zu dem letzten Mittel, er rief leise: „Lippe . . . Lippe!“

wurde ihm ein Taschentuch vor den Mund gebunden.

„Solen Sie schnell eine Tragbahre, der arme Kerl ist offenbar wahnsinnig geworden. Wie Sie leben, ist er gefährlich. hätte ich Sie nicht gehabt, so wäre ich jekt ein stummer Mann.“

„Ich habe dem Burschen gleich angesehen, det er nicht Lutes ist, er wollte mir fer zwee Märter kofen, aber Pannenmann ist doch nich von Dummendorf, Herr Doktor.“

Schäfer erkannte zu seinem Entsetzen, daß er dem Wärter in eine plumpe Falle gegangen war. Wo aber blieb Lippe, warum hatte er nicht eingegriffen, wo war die Lücke im Zaun hingetommen? Es dauerte nicht lange, da kam der Wärter mit einem andern und einer Tragbahre zurück. Sie legten den Gefesselten darauf und trugen ihn ins Haus, ein paar Stufen höher in einen kellerartigen Gang, dann weiter, bis schließlich eine Tür aufgestoßen wurde. Schäfer konnte nichts sehen, nur ein widerlicher Geruch von heißem Wasser und Seife machte ihm deutlich, daß er sich in einem Baderamm befinden müsse. Die Bahre wurde niedergestellt, ein Kissen unter seinen Kopf geschoben, dann verschwanden die beiden Kerle, schlugen die Tür zu und riegelten ab.

11. Kapitel.

Während Schäfer in dem warmen, feuchten und dunklen Badezimmer hilflos auf der Bahre lag, spielte sich im Salon Hattos eine grauenvolle Szene ab.

Doktor Willemoes trat aufgeregt und unvernünftig bei dem Freiherrn ein. „Guten Abend, Herr Baron, verzehen Sie, daß ich störe, aber ich komme in einer dringenden Angelegenheit. Ihr Kammerdiener Mops ist plötzlich wahnsinnig geworden. Er ging draußen spazieren, wie mir der Wärter sagte, um Besserung für einen aufgetretenen Kopfschmerz zu suchen. Ich begegnete ihm zufällig, und da ist der Anfall über ihn gekommen, er zog hier die Pistole und wollte mich niederschließen. Glücklicherweise war ein Wärter in der Nähe, so daß wir ihn festeln und in eine Zelle bringen konnten. Es ist ein sehr bedauerlicher Unfall. Wir können natürlich nicht anders als unsere Pflicht tun: wir müssen der Behörde Anzeige erstatten und den Kammerdiener an die Landesstrenamanstalt überweisen.“

Hatto konnte vor Schreck anfänglich nicht sprechen. Er durchschaute mit einem Blick die ganze Situation und wußte sofort, daß dieser unheimliche Mann falsches Zeugnis gegen seinen treuen Begleiter ablegte. Aber was sollte er tun? Sein Instinkt riet ihm zunächst zu schweigen und abzuwarten. Um jeder Gefahr zu begegnen, hatte er ja das zweite



„Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus! . . .“

In demselben Augenblick legte sich eine eiserne Hand um seine Kehle. „Aha, guter Freund, ich habe Dich doch richtig erkannt.“ Es war Doktor Willemoes, der feuchend vor Mut die Worte hervorgestoßen hatte.

Schäfer fühlte, wie ihm der Atem schwer wurde, und in den Sekunden, die zwischen Leben und Tod liegen, zog blitzartig die ganze Situation an seinem Geiste vorüber. Mit aller Wucht stieß er dem Angreifer seine beiden Hände gegen die Brust und befreite sich so von dem mörderischen Griff. Im nächsten Augenblick blitzte die Browningpistole in seiner Hand, aber ehe er schießen konnte, fühlte er sich von hinten kräftig umfaßt, die Hand wurde ihm fast aus dem Gelenk gedreht, so daß die Pistole wirkungslos zur Erde fiel, und ehe er sich's versah, war er von dem Doktor und einem Wärter überwältigt und gefesselt. Damit er nicht schreien konnte,

draußen spazieren, wie mir der Wärter sagte, um Besserung für einen aufgetretenen Kopfschmerz zu suchen. Ich begegnete ihm zufällig, und da ist der Anfall über ihn gekommen, er zog hier die Pistole und wollte mich niederschließen. Glücklicherweise war ein Wärter in der Nähe, so daß wir ihn festeln und in eine Zelle bringen konnten. Es ist ein sehr bedauerlicher Unfall. Wir können natürlich nicht anders als unsere Pflicht tun: wir müssen der Behörde Anzeige erstatten und den Kammerdiener an die Landesstrenamanstalt überweisen.“

Hatto konnte vor Schreck anfänglich nicht sprechen. Er durchschaute mit einem Blick die ganze Situation und wußte sofort, daß dieser unheimliche Mann falsches Zeugnis gegen seinen treuen Begleiter ablegte. Aber was sollte er tun? Sein Instinkt riet ihm zunächst zu schweigen und abzuwarten. Um jeder Gefahr zu begegnen, hatte er ja das zweite



Exemplar der Browningpistole in der Tasche. Aber wenn Doktor Schäfer draußen im freien Park überwältigt worden war, so würde er hier, innerhalb der vier Wände, wo alle Hilfskräfte der Anstalt zur Verfügung waren, gar nicht dazu kommen, sich zu wehren. Er tat also das Beste, was er in diesem Falle nur konnte, er schweg und blickte den unheimlichen Arzt entsetzt an.

„Ich begreife Ihren Schreck, Herr Baron, denken Sie, welche entsetzlichen Gefahren Sie ausgekehrt waren, ein wahnsinniger Diener, er konnte Sie ja im Schlaf ermorden.“

Der Schrecken . . . War das etwa der Weg, den der Mörder gehen wollte . . . Wahnsinniger Diener, im Schlaf ermorden. Der Schrecken lähmte ihm fast die Sinne. „Aber, Herr Doktor, Mops war ja ganz vernünftig.“

„Ja, er war ganz vernünftig, so etwas bricht manchmal plötzlich aus, sein Kopfschmerz . . . Es scheint doch, daß die Luft auf Ihrem Gut oder Einflüsse der Bodenaussdünstungen ungünstig auf die Nerven wirken.“

Hatto erlangte allmählich seine Fassung wieder. „Herr Doktor, wenn mein Diener wahnsinnig geworden ist . . .“

„Ja, Sie können sich schon auf das Urteil eines Zerebrarstes verlassen.“ „Gut, ich will sofort sehen, will wissen, was mit ihm geschieht.“ „Was mit ihm geschieht, habe ich Ihnen ja gesagt. Und ihn sehen, ich kann das als Arzt nicht zugeben.“ „Aber ich will es.“ Hatto wurde heftig.

„Ich will es nicht . . .“ Der Doktor bohrte seine Augen tief in die Hattos. „Und mein Wille entscheidet hier. Mir ist die Sorge für Ihr Wohl übertragen, ich kann nicht zugeben, daß Sie eine Aufregung erleiden, die Ihnen unbedingt schaden muß.“

„Ich wünsche diese Anstalt sofort zu verlassen.“ „Heute abend geht das nicht mehr, Herr Baron. Wie würde das aussehen, wenn Sie plötzlich unser Haus verlassen?“

„Ich bin doch ein freier Mann.“ „Sie sind in erster Linie ein kranker Mann, Herr Baron, und ich kann nicht zugeben, daß Sie die Anstalt verlassen, ehe Sie geheilt sind.“ „So wünsche ich Herrn Doktor Mühlfort sofort zu sprechen.“ „Das wird leider nicht möglich sein, da der Herr Chef nicht zugegen ist und ich ihn verrete.“

„Das heißt also, Sie halten mich hier fest, sperren mich ein und berauben mich der Freiheit?“

„Mein sehr verehrter Herr Baron, ich bitte Sie Ihre Ausdrücke sorgfältiger zu wählen, es sperrt Sie niemand ein, es beraubt Sie niemand Ihrer Freiheit, wir sind hier alle aufs äußerste für Ihr Wohl besorgt.“

„Und ich sage Ihnen, daß ich hier herauskomme, und zwar sofort, und wenn es nicht geschieht, dann . . .“ Er rampte nach der Tür und wollte sie aufreißen, aber nun entdeckte er, daß sie fest verriegelt war. Er warf sich mit der ganzen Wucht seines Körpers entgegen, so daß die Tür in allen Fugen knackte. „Herr Baron, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich Ihnen die Zwangsjacke anlegen muß, wenn Sie sich nicht ruhig verhalten.“

„Ich bin nicht verrückt, ich will heraus aus diesem Hause, ich lasse mich nicht ermorden . . .“ Und wieder warf er sich mit aller Wucht gegen die Tür.

Mit einer kurzen Drehung hatte Doktor Willmoes den Niegel von innen geöffnet, die Tür gab nach, und Hatto taumelte hinaus auf den Korridor, zwei Wärtern in die Arme, die ihn plötzlich ein seltsames Gewand von hartem Zwilling überwarfen und festschnürten, so daß ihm jede Bewegung unmöglich war. Er wurde zurückgebracht in sein Zimmer. Doktor Willmoes zog aus seiner Brusttasche eine Morphiumpistole, füllte sie und machte dem Unglücklichen unter der Aufsicht der beiden Wärter eine starke Einspritzung. Dann klingelte er, und als die Oberin erschien, verlangte er Eis, legte es auf Hattos Kopf und blieb ungefähr eine Viertelstunde bei dem regungslos mit entsetzten offenen Augen Daliegenden sitzen.

Allmählich tat das Morphium seine Wirkung, und Hatto wurde müde. Die Ereignisse des Tages begannen in totem Wirbel in seinem Gehirn zu spucken. Lauter rote Sonnen tanzten ihm vor den Augen. Dann wurden die Sonnen zu blauen Luftschiffen, von denen eines einen mächtigen Anker auswarf, der eine Matte zerquetschte, die am Boden hinlief. Und plötzlich verwandelte sich die Matte, und es war Kleist, der mit zertrümmerten Schädel und einem schaurigen Lächeln auf den bläulichweißen Lippen vor ihm stand. Kaltes Entsetzen überrieselte den Phantasierenden, als er jetzt auf einmal sah, wie der blutende Kleist die Segel um die Taille fakte und mit ihr tanzte, nicht auf dem Feld, nicht im Zimmer, sondern auf der gelben, trügerischen Decke des großen Moores. Dann kam ein großer Mann über die Heide und auf die beiden zu, zog seinen Rock aus und hielt ihn vor sie hin: alsbald wurde alles schwarz, ein seltsames Brausen und Klängen drang aus phantastischer Ferne zu ihm, und dann hörte jede Erscheinung auf.

Doktor Willmoes nickte und erhob sich von dem Cessell. „Er schläft. Sie bleiben hier und ich mache Sie verantwortlich für die Sicherheit des Kranken. Sie haben gesehen, daß er einen gefährlichen Tobuchtsanfall bekam. Seien Sie äußerst vorsichtig, sobald er erwacht, klingeln Sie nach mir; ich werde nicht zu Bett gehen. Guten Abend.“

„Guten Abend, Herr Doktor.“ Willmoes begab sich nacheinander in das Kellergechoß, wo die Wirtschafters- und Paderäume lagen, und ließ sich die Zelle aufschließen, in die man den vermeintlichen Kammerdiener gebracht hatte. Mit schnellem Griff schaltete er das elektrische Licht ein und blickte nun höhnisch lächelnd den hilflos gebunden Daliegenden an.

„Sagen Sie mal, Herr Kammerdiener, Ihnen hat man es gewiß nicht in der Wiege gesungen, daß Sie einmal bei einem vornehmen Herrn dienen mußten.“

„Wollen Sie mich nicht länger gefesselt halten. Mein Herr ärgert sich, wenn ich nicht um ihn bin.“

„Ihr Herr hat eine Morphiumpistole bekommen, die ihn für die nächsten vierundzwanzig Stunden jeder Angst überhebt. Er fiel in Tobsucht, ich mußte ihn durch zwei Wärter niederwerfen lassen, nun liegt er in tiefem Morphiumschlaf, sorgen Sie sich nicht um ihn.“

„Gamer!“ „Sagen Sie, ich war kurz nach Beendigung meiner Studien Professor bei Virchow. Da fiel mir unter den Studenten einer auf, der auffallend Ihnen glich; er hieß Schäfer, ist nachmals Arzt in Berlin gewesen. Sind Sie vielleicht mit ihm verwandt? Er sieht Ihnen furchtbar ähnlich; man könnte Sie für seinen Bruder halten.“

„Scheißal! Sage, was Du mit mir vorhast, aber erwarte nicht, daß Du mich zittern siehst.“

„Nun düzt er mich sogar. Ei, ei, Möpschen, warum so vertraulich, Du denkst wohl, es geht in einem Hin, nicht wahr? Schimpfe Dich nur kalt, Freundschaft, das erfrischt die Nerven. Ich kann Dir sagen, daß Du dieses Haus doch nicht mehr lebend verläßt. Solche Leute, die mit Browningpistolen auf andere zielen, kann man nicht frei in der Welt herumlaufen lassen, die muß man unschädlich machen. Aber Du sollst nicht sagen, daß ich den kollektiven Anstand verkehrt hätte. Du bist Arzt, und wie ich glaube, ein sehr tüchtiger Arzt. Wir Ärzte sehen ja mit dem Tode auf Du und Du, nicht wahr? Du kannst Dir also die leichteste Form wählen; willst Du Morphium, willst Du Kokain, willst Du Blausäure, drei gute Mittel, drei schnelle Mittel. Zu Kurare rate ich dir nicht, man weiß nicht, ob die kurze Zeit, die bis zum Verlust des Bewußtseins verstreicht, nicht große Qualen birgt. Ich glaube, Morphium ist immer das angenehmste, meinst Du nicht auch, Möpschen?“

Schäfer überlegte sich, ob er dem Teufel überhaupt noch antworten sollte; es war ja zwecklos. Offenbar hatte er seinen Tod beschloßen und wollte sich nur noch an seiner Angst weiden, aber die Fremde würde er ihm nicht machen. Da schob ihn plötzlich, während der unheimliche Besucher seinen teuflischen Spott weiter über ihn ausschüttete, der Gedanke an Lipp

durch den Kopf. Wo mochte der Detektiv geblieben sein, warum hatte er das Loch im Zaun nicht gefunden? Gleich als ob Willmoes seine Gedanken erraten hatte, begann dieser:

„Siehst Du, Möpschen, ich bin doch etwas schlauer als Du und Dein Herrchen. Es kam mir gleich ungewöhnlich vor, daß der Herr Baron seinen Kammerdiener mitbringen wollte. Darum habe ich mir diesen etwas genauer angesehen. Und da man etwas Physiognomiegedächtnis hat, so erkannte ich den Kammerdiener leicht wieder. Von diesem Augenblick an stand für mich fest, daß man falsches Spiel mit mir treiben wollte, daß ich in eine Falle gelockt werden sollte, und da habe ich es vorgezogen, selbst die Falle zu stellen. Ich habe die beiden Herren wohl beobachtet, als sie im Garten zusammen sprachen. Wohl zwanzig Minuten bin ich ungesehen neben ihnen hergegangen und habe kein Wort der interessanten Unterhaltung verloren.“

„Satan!“ zischte Schäfer dazwischen.

„Ich habe mir auch wohl gedacht, daß das große Interesse Möpschens für unseren Park einer geheimen Grund haben müsse. So entdeckte ich die Lücke im Zaun. Natürlich war sie innerhalb der nächsten Viertelstunde ausgebessert. Es geht ja doch nicht, daß in einer Anstalt solche Niederlichkeiten durchgehen. Leider bin ich ganz allein und kann auf die Mitwirkung meines der Wärter rechnen. Ich kann auch keinen Menschen einweihen in meinen Plan, aber Möpschen hat es mir ja so leicht gemacht, Möpschen spielte, ohne es zu wollen, den wilden Mann, und da konnten wir ihn fesseln und in eine Badstube sperren. Jetzt muß ich mir nur überlegen, wie wir das Möpschen für ewig stumm machen, ohne Aufsehen zu erregen. Jetzt werden wir ganz systematisch vorgehen. Ich werde zwei Wärter schicken, und Dir einen kalten Kopfguß erteilen lassen. Das macht sich gut und verpflichtet zu nichts. Guten Abend, Möpschen!“

„Gut Dich der Densel, Bardi! Gamer! Mölder!“

Doktor Willmoes warf die Tür zu und sah den draußen harrenden Wärter bedeutungslos an.

„Haben Sie gehört, in welchem Zustande der arme Kerl ist, er hält mich für einen Mörder.“

„Wie das nur so plötzlich gekommen sein mag, Herr Doktor!“

„Gott, lieber Kranzow, so etwas tritt häufig plötzlich auf, der Mann scheint mir ein Trinker zu sein.“

„Ja, ja, da oben in Espireußen, wo der Baron her ist, da trinken sie den Schnaps in Wassergläsern.“

„Nehmen Sie sich noch einen Wärter und machen Sie den Kranken einen Kopfguß, dann ein kaltes Ganzbad und dann wickeln Sie ihn in warme Tücher und bringen ihn zu Bett nach Sechzehn, dort ist ja wohl frei?“

„Jawohl, Herr Doktor.“

„Aber, daß er sich nicht mühen kann, er schlägt sonst alles kurz und klein, und könnte vielleicht noch Selbstmord begehen. Sie sind mir verantwortlich für den Kranken, hören Sie.“

„Jawohl, Herr Doktor, es wird alles pünktlich besorgt.“

„In einer Stunde wünsche ich Bericht.“

12. Kapitel.

Lippe hatte zur verabredeten Stunde, genau wie Schäfer, nach der Luke im Zaun gesucht, als er plötzlich das unterdrückte Geräusch des Kampfes hörte, der sich dahinter abspielte. Er konnte nichts sehen, die Dunkelheit gestattete nicht, zwischen den Mäzen der einzelnen Latente durchzublicken, nur zwischen den Kiefern sah er schwarze Gestalten hin und her huschen, dann hörte er die Stimme des Wärters und überhaute sofort die Situation. Die erste Empfindung war, um den Zaun herumzulaufen, am Hauptportal Einlaß zu begehren und die Auslieferung Hattos und Schäfers zu verlangen, aber er sah bald ein, dies wäre ein nutzloses Bemühen gewesen. Er war im Chausseuranzug und hatte nicht die geringste Legitimation bei sich. Man hätte ihn mit Recht abgewiesen, und der Feind hätte Kenntnis davon bekommen, daß man außerhalb der Anstalt über seine Maßnahmen im Innern unterrichtet war.

Was tun? In den nächsten Stunden würde Willemoes noch nichts gegen das Leben der beiden unternehmen, das war klar. Es ging ja auch nicht mit einem Male zwei Leichen der Behörde zu entziehen. Lippe durfte also hoffen, für diese Nacht wenigstens frei handeln zu können.

Schneller, als er gekommen war, ging er nach seiner Wohnung, entledigte sich seiner Chauffeur-Libree und begab sich danach zum Bahnhof. Lippe wußte Bescheid im Polizeipräsidium, und er war bald an der Tür des wachhabenden Kriminalkommissars von der Mordkommission, der ihn mit herzlichem Händedruck empfing. „Na, Lippe, was haben Sie denn? Sie wollen gewiß zu Boderte wegen der ostpreussischen Sache.“ „Nein, nein, ich habe etwas sehr Eiliges; es handelt sich um eine Durchsuchung und Verhaftung.“ „Ja, wollen Sie da nicht lieber mit dem Polizeirat sprechen!“

„Ist denn mein alter Chef im Hause?“ „Er war wenigstens vor einer halben Stunde noch hier, es ist möglich, daß Sie ihn finden. Sie wissen ja das Zimmer.“

„Dann will ich mich beeilen, damit er mir nicht wegläuft.“ Lippe ging den Gang hinunter und die Treppe hinauf, wo in der ersten Etage mit dem Ausblick auf den Alexanderplatz das Zimmer seines früheren Chefs, des Polizeirats v. Steltmann, lag. Er klopfte an, und das wohlbetamte „Gereint!“ rief ihn ins Zimmer.

Eine herzliche Begrüßung. „Dann begann der Polizeirat: „Nun Freund Lippe, bei Nacht und Nebel kommen Sie zu mir?“

„Ja, Herr Polizeirat, die Wichtigkeit der Sache duldet keinen Aufschub.“

„Dann, bitte, schießen Sie los.“

Und Lippe entwickelte nun in gedrängter Kürze den ganzen Fall, wie er von dem ersten Anzeichen bis zu dem Augenblick jetzt verlaufen war. Er schilderte den raffinierten Mord der beiden älteren Brüder Mohnrings, charakterisierte die Helfershelfer, besonders den tüchtigen, alten Vitauer, der einem im Moor seine Hütte hatte und von dort aus den abgerichteten Schweisshund mit dem hohlen Stock im Munde nach Mohnrings absandte, um die Morphumpulver zu überbringen. Er schilderte ferner als das Zentrum der Mordtaten das Sanatorium in Wannsee, dessen Besitzer, Doktor Mühlfort, er als unbeteiligt anzuschalten hat. Dann gab er einen Ueberblick über die Geschehnisse der letzten Stunden und bat um Schluss seines Berichtes den Polizeirat, einzuschreiten, um das Leben der beiden im Sanatorium befindlichen Herren zu sichern. „Nur den jungen Liebenau, dessen Beteiligung an dem Verbrechen er gewiß zu sein glaubte, nannte er unter Vorbehalt, weil der überzeugende Beweis noch nicht erbracht war und weil er den armen Jungen gerne gespart hätte, der in vollkommener Liebesrauserei abhängig von der schönen Marguerite alles tat, was sie und ihr teuflischer Bruder von ihm verlangten.“

„Mein lieber Freund, Sie wissen ja, wie gerne ich Ihnen helfe, aber ich sehe vorläufig nicht, was wir tun können. Ich glaube nicht, daß augenblicklich schon das Leben der beiden gefährdet ist.“

„Aber, Herr Polizeirat, nur ein plötzlicher Einbruch in das Sanatorium, in das Arbeitszimmer des Doktor Willemoes, schafft uns die Beweise.“

„Der Mann wird in dem Augenblick, wo die Polizei am Portal des Sanatoriums erscheint, den Einlaß so lange verzögern, bis er alles besetzte gebracht hat, was er uns nicht zeigen will.“

„Er wird gar nicht zu Hause sein, wenn die Polizei enttrifft, ich werde ihn weglocken.“ „Gut, ich werde meine Leute in die verschiedenen Restaurants an der Chauffee verteilen, damit es nicht auffällt, und wir treffen uns im Hotel „Reichsadler“. Dort ist Telephon, und wenn Sie etwas zu besprechen haben, rufen Sie mich als Herr Steltmann an. Boderte hat, soviel ich weiß, augenblicklich keine großen Fälle, er kann die Bearbeitung der Sache übernehmen und mit mir kommen.“

„Dann wäre alles abgemacht, Herr Polizeirat, und ich könnte weiterarbeiten, um den Fuchs aus seinem Bau zu locken.“

„Weidmannsheil, lieber Lippe, im „Reichsadler“ sehen wir uns wieder.“ „Adieu, Herr Polizeirat.“ Er stieg die Treppe hinunter, um parterre in den Durchgang nach der Telephonzentrale zu gehen. Von dort aus fragte er in seinem Bureau an, ob das Automobil von Wannsee angekommen sei, und erhielt die Antwort: Ja, es hielte vor der Tür. Darauf dirigierte er es nach dem Polizeipräsidium, Portal Stadtbahn, und trat dann gegenüber bei dem Kriminalkommissar vom Dienst wieder ein, um zu plaudern, bis der Wagen angekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### 26. Kapitel.

Am nächsten Tage hatte Sanna regelrechtes Ballfieber. Sie lief unruhig und nervös durch das ganze Haus, tat zwecklos dies und das, besuchte die Frau Bewaltherin in ihrer freundlichen, kleinen, sauberen Behausung, lief auf ihre Zimmer und betrachtete kritisch ihr von Berlin eingetragenes erstes Ballkleid, an dem ihre Jungfer noch eine Kleinigkeit zu ändern hatte, und sah hundertmal nach der Uhr.

Frau von Seltz konnte das endlich nicht länger mit ansehen.

„Wenn Sie so weiter machen bis heute abend, liebe Sanna, dann sind Sie totmüde und elend, ehe der Ball anfängt.“ schalt sie gutmütig.

Sanna lachte und umfaßte sie mit beiden Armen. „Liebe Mutter Seltz — es ist mein erster Ball, obwohl ich schon ein sehr altes Mädchen bin.“

Die alte Dame sah sie mit kritischem Stirnrüzeln an.

„Ein altes Mädchen? Mit noch nicht zweiundzwanzig Jahren? Ei, lassen Sie mich doch die Runzeln und Falten sehen, die das würdige Alter verraten. Ich muß doch die Brille aufsetzen. Das wäre eine schöne Befreiung, wenn man mit zweiundzwanzig Jahren ein altes Mädchen wäre. Damit fängt doch das Leben erst an.“

„Aber mit den Wällen hört man dann schon auf, wie mir Lanie jagte. Sie hat mit siebzehn Jahren schon ihren ersten Ball besucht.“

„Ja, ja — mit siebzehn Jahren fangen wohl die meisten an mit Fiehl und Tanz. Dazu sind Sie freilich zu spät an die Reihe gekommen, liebes Kind. Das hat aber auch sein Gutes. Nun hat der Ballsaal noch den Reiz der Neuheit für Sie. Aber jetzt legen Sie sich ein Stündchen nieder und ruhen sich aus, damit Sie heute abend frisch sind. Ich will doch Ehre einlegen mit meiner Schutzbefohlenen.“

Sanna atmete tief auf.

„Ach — ich weiß nicht — mir ist so bange. Ich bin so unruhig, wenn ich an all die vielen Menschen denke.“

Mit mütterlicher Färtlichkeit strich die alte Dame über Sannas Scheitel.

„Ach, wer wird so zaghaft sein.“

Sanna zog schmeichelnd ihre Hand an ihre Wangen und sah mit ihren schönen Augen in das gütige Gesicht der alten Dame.

Mutter Seltz, werden Sie mich nur auch noch ein wenig lieb behalten, nun Sie eine Tochter bekommen haben?“

Frau von Seltz lächelte.

„Ach Mädchen, von Lanie wird mir mein Sohn nicht viel übrig lassen zum Liebhaben. Und Lanie wird nun in Herzen meines Sohnes die Erste sein. Da muß ich mich bescheiden. Das ist so der Lauf der Welt. Ich freue mich an dem Glück meiner Kinder vor ganzem Herzen, aber für Sie ist noch so viel Platz darinnen — so viel Sie wollen.“

„Und Sie werden mich nun nicht verlassen, sondern bei mir bleiben, ja?“

„So lange Sie mich brauchen, liebe Sanna, und so lange ich Ihnen etwas sein kann, sicherlich.“

Sanna legte ihr Köpfchen an die Schulter der alten Dame. Sie war so liebebedürftig in der Einsamkeit ihres Herzens, daß ihr diese Liebe und Anhänglichkeit sehr wohl tat.

„Liebe Mutter Seltz, wenn ich Sie nicht hätte! So viel sind Sie mir geworden. Und so dankbar bin ich Ihnen für das warme Nägchen, das Sie mir in Ihrem Herzen gönnen.“

Gehorsam legte sich Sanna nun auf das Sofa und versuchte zu schlafen.

„Damit die Zeit schneller vergeht bis heute abend,“ dachte sie.

Und sie versank wirklich in einen traumhaften Halbschlummer, in jenen Zustand, da die Träume am lebhaftesten zu sein pflegen.

Ihr war, als bewege sich das Sofa unter ihr und schwebe mit ihr durch einen weiten, dämmernden Raum. Und durch das nebelhafte Dämmern schritt lautlos und gleitend eine schlante Gestalt auf sie zu. „Das bin ich selbst,“ dachte Sanna im Traum.

Aber dann sah sie doch, daß sie es nicht selbst war. Die weiße Gestalt trat ganz nahe an sie heran und sah sie mit einem lieben Lächeln an aus wunderbaren Augen. Grau waren diese Augen, und licht und klar, von schwarzen Wimpern umsäumt. Sanna wurde wohl und selig summt unter dem Blick dieser Augen.

„Mutter! Du bist meine Mutter,“ sagte sie lächelnd vor sich hin und streckte sehnsüchtig die Arme aus.

Da neigte sich die schöne schlante Frau über sie und küßte sie leise auf die Stirn.

„Kommi!“ hauchte sie leise.

Und sich aufrichtend, winkte sie Sanna zu, ihr zu folgen. Im Traum schritt Sanna hinter ihr her durch graue, nebelhafte Dämmerung, in der nichts zu sehen war, als die weiße, leuchtende Gestalt.

Und dann zerteilte sich die Dämmerung plötzlich und Sanna sah, daß sie in dem reizenden Zimmer ihrer verstorbenen Mutter standen. Die weiße Gestalt bewegte sich hier, als sei sie zuhause in diesem Raum, ging auf und nieder, und strich lächelnd über die reizenden Möbel dahin mit den schlanken, weißen Händen.

Sanna sah dies alles ganz deutlich, und sie wußte, daß es ihre Mutter war. Aber sie war nicht fähig, sich zu rühren, so gern sie die Mutter auch zärtlich und sehnsüchtig umfaßt hätte.

Und dann schwebte die Gestalt plötzlich auf den Schreibtisch zu, einem reizenden Möbel, mit köstlichen Einlagen von Schildpatt und Perlmutt. Sie hob den Finger, als wollte sie Sanna besonders auf ihr Tun aufmerksam machen. Dann strich sie langsam über eine Kante mit Sternchen, die durch Einlagen aus Perlmutter gebildet war, und sich an dem Aufzug des Schreibtischens befand. Es war, als wenn sie die Sternchen zählte. Und unter dem Druck ihrer Hand auf eines der Sternchen sprang plötzlich ein schmales Fach auf. Mit einer dringenden Gebärde zu Sanna hinüber zeigte sie auf das Fach und hob beschwörend die Hände.

Sanna wollte herzutreten und sehen, was in dem schmalen Fach verborgen lag, aber sie vermochte sich nicht zu rühren.

„Mutter!“

Wie ein banger Aufdrang es laut über Sannas Lippen, so laut, daß sie davon erwachte. Das Dad Traumbild verschwand. Vor ihr stand lächelnd Frau von Seltz.

„Mädchen, Mädchen, sogar bis in den Schlaf verfolgt Sie das Ballfieber. Ich hörte Sie schon vorher rufen und trat leise ein. Sie haben im Schlaf gesprochen, auch jetzt eben wieder.“

Sanna richtete sich auf und sah noch ganz wirr um sich.

„Haben Sie gehört, was ich sagte?“ fragte sie. „Ja — jetzt eben riefen Sie ganz deutlich Mutter.“

Sinnend strich Sanna über die Stirn.

„Ja — ich träumte von meiner Mutter. Aber ich weiß nicht mehr, was es war. Im Augenblick, als ich erwachte, wußte ich es noch, aber nun ist alles vergessen.“



„Und wir wollen nun unseren Tee trinken, liebe Sanna, und dann ist es Zeit für Sie, sich anzuziehen.“

Schnell sprang die junge Dame empor.

„Ist es schon so spät?“

„Ja, Sie haben göttlich zwei Stunden geschlafen.“  
Ahn in Arm gingen sie hinaus auf die Veranda, wo der Teetisch bereits gedeckt war. Eine Weile grübelte Sanna noch über ihren Traum und mühte sich, ihn ins Gedächtnis zurückzurufen. Es gelang ihr aber nicht. Sie hatte nur das Gefühl, als hätte sie ihn nicht vergessen dürfen.

Frau von Seltz riß sie aber mit ihrem Gepländer aus ihrem Nachsinnen, und so vergaß sie schließlich, daran zu denken. Der bevorstehende Ball nahm ihre Gedanken wieder in Anspruch.

Appetit hatte sie gar nicht, aber Frau von Seltz nötigte sie, wenigstens eine Tasse Tee und einiges Teegebäck zu nehmen.

Dann ging Sanna in ihr Ankleidezimmer.

Ihre Jungfer hatte schon alles zurechtgelegt. Sie ordnete nun stink und geschickt Sannas wunderwollenes Haar zu einer kleidbaren Frisur. Ueber die Schläfen fiel das lockige Scheitelhaar und den Hintertopf bedeckten die prachtvollen, aufgesteckten Flechten. Ein schmaler Keifer, mit Perlen verziert, wurde spangenartig über dem Schüttel befestigt. Der matte Glanz der Perlen hob sich sehr eigenartig ab von der kastanienbraunen Vordachfülle.

Ein weißes Kleid hatte Sanna gewählt. Schlicht und schmucklos fiel der weiche, duftige Seidenstoff an ihr nieder und schmiegte sich um die jugend-schöne, schlanke Gestalt. Um den edel geforneten Nacken, der den herrlichen Ansatz des Haares freiließ, legte die Jungfer eine Perlenschmür von großer Schönheit, die Sanna, nebst anderem kostbaren Schmuck, von ihrer Mutter geerbt hatte.

Wunder schön und lieblich sah die junge Dame aus, so hold und reizend, daß Frau von Seltz, die gleichfalls zum Ball gerufen bei ihr eintrat, einen Ruf des Entzückens ausstieß.

„Künderchen — das ist ja beinahe unerlaubt, wie entzückend Sie aussehen. O, ich dachte es mir schon. Dies schlichte Weiß zu Ihrem wunderwollen Haar und der blüthenfrischen Hautfarbe — das mußte gut zusammen stimmen. Und die Perlen passen herrlich dazu. Die Herren werden sich um Sie reißen“, sagte sie stolz und befriedigt, als sei Sanna ihre Tochter.

Diese lächelte mit leiser Ergebenheit ihrem Spiegelbild zu.

„Liebe Mutter Seltz, Sie werden erleben, daß sich niemand um mich reißt. Es wird so leicht niemand vergessen, daß ich Susanna von Glossow heiße.“

Die alte Dame zog sie vom Spiegel fort.

„Solche dummen Gedanken machen wir uns nicht, heute schon gar nicht, liebe Sanna. Dagegen müssen Sie sich kräftig wehren. Auf einen Ball muß eine junge Dame mit der festen Ueberzeugung gehen, daß sie aller Herzen besiegen wird, wenn sie nur will. Dann ist sie in der richtigen Stimmung. Sanna nahm lächelnd den Mantel an, den ihre Jungfer eben hereinbrachte. Es war ein Seidenmantel, mit reichen irischen Spitzenreihen verziert. „Meinen Sie nicht, liebe Mutter Seltz, daß es besser für mich ist, meine Erwartungen recht niedrig zu schrauben. Ich darf doch nicht vergessen, wer ich bin.“

Frau von Seltz nickte sehr bestimmt.

„Ganz recht. Vergessen Sie nicht, daß jeder Mensch nur das gilt, was er selbst ist. Alles andere weisen Sie von sich. Nur daran dürfen Sie noch denken, daß Sie in Gerlachheim Ihre besten, treuesten Freunde haben. Und nun kommen Sie, sonst sind wir die letzten auf dem Ball.“

27. Kapitel.

Trotzdem die Sonne erst im Untergehen war, hatte Rolf von Gerlach schon alle Festräume hell erleuchtet lassen. Die Gäste waren schon fast vollständig erschienen, aber die Glossower Damen fehlten noch. Rolf sah immer wieder unruhig nach der hohen Stiegenflur. Neben ihm stand die Gräfin

Landa in einer kostbaren schwarzen Spitzenrobe, um die Gäste willkommen zu heißen. In ihrem schönen, weißen Haar wiegte sich ein kleiner, schwarzer Strichreifer, der von einer Agraffe aus schwarzen Perlen und Brillanten gehalten war. Sie sah sehr vornehm aus.

Nicht minder vornehm wirkte neben ihr Rols schlanke, aristokratische Erscheinung. Der tadellos sitzende Frack kleidete ihn vorzüglich. Sein gebräuntes, raffiges Gesicht mit den festgefügten Zügen und dem talkräftigen Kinn war wartend nach der Tür gerichtet, durch die Sanna von Glossow eintreten mußte.

In seiner Nähe stand Hans von Seltz in der kleidamen Uniform seines Regiments mit seiner schönen Braut, die ein entzückendes Kleid aus lichtblauem Seidenchiffon mit Perlenstickereien trug. Das Brautpaar war von Glückwünschenden umringt.

Kontopf Lanie sah schöner aus denn je. Das Glück hatte den frohigen, eigewilligen Zug aus ihrem Antlitz gewischt. Es war Hans von Seltz nicht zu verdenken, daß er seine Augen nicht von ihr lassen wollte.

In den Festräumen herrschte lebhaftes Treiben, und in dem großen Saal, wo getanzt werden sollte, wurden schon die Instrumente gestimmt.

In einem der Nebenräume war das Büfett aufgestellt worden. Dort sollte nach Belieben an kleinen Tischen gespeist werden. Diener liefen umher und reichten Erfrischungen und eisgekühlte Erdbeerbowle heran. Es sollte gleich von Anfang an getanzt werden. Sanna sollte auf ihre Kosten kommen, das wünschte Rolf, denn sie war heute für ihn der Mittelpunkt des Festes.

„Lieber Rolf, ich denke, Du kannst die Musik beginnen lassen.“ sagte die Gräfin leise zu ihrem Neffen.

Er sah nach der Uhr.

Noch zwei Minuten, liebe Tante. Die Glossower Damen sind noch nicht zu Stelle.“

In denselben Augenblick öffnete der Diener die Stiegenflur und ließ Frau von Seltz und Sanna eintreten. Aufatmend eilte Rolf auf sie zu. Seine Augen leuchteten in stannenen Entzücken beim Anblick der holden, schlanken Erscheinung der jungen Dame.

„Mein gnädiges Fräulein, als letzter Gast treffen Sie ein. Ich habe schon mit schmerzlicher Ungeduld auf Sie gewartet.“ sagte er, ihre Hand an seine Lippen führend.

Sie sah ein wenig befommen zu ihm auf mit ihrem reizenden, schüchternen Lächeln.

„Ach, erst wollte der Tag kein Ende nehmen, und nun haben wir uns doch verpaßt. Jetzt ist mir so bange, daß ich am liebsten wieder davonliefe.“ sagte sie leise.

„Meine Schutzbefohlene hat das schlimmste Ballfieber, das Sie sich denken können, Herr von Gerlach. Sie hat diesen Tag heute gebannt durchlebt und in allen möglichen und unmöglichen Stimmungen.“ erklärte Frau von Seltz lächelnd.

Dann wurde sie von ihrem Sohne und Lanie in Anspruch genommen.

Rolf bot Sanna den Arm und führte sie in den Saal, wo soeben die Musik begann. Und auf diesem Wege stellte er sie all seinen Gästen vor, die ihnen begegneten. Sanna fühlte die forschenden Blicke der Anwesenden wie Nadelspitzen auf sich eindringen. Es vernachte ihr fast körperliche Schmerzen.

Aus manchen Augen traf Sanna ein Blick erbarmungsloser Neugier und seltsamen Befremdens. Das war also die junge Herrin von Glossow, die Tochter eines Mörders und Selbstmörders und einer Ehebrecherin? Diese Frage meinte Sanna aus all diesen kalten, fragenden Augen zu lesen.

„Was willst Du hier? Du bist verfeuert und gehörst nicht unter diese fröhlichen Menschen.“

So sagte sie erdruend zu sich selbst, und Rolf fühlte das Zittern ihrer Hand auf seinem Arm. Unwillkürlich drückte er diese kleine Hand an sich.

„Nur Mut. Sie arme, kleine Ballnovize, das müssen alle jungen Damen einmal durchmachen.“ sagte er in scherzendem Tone, obwohl er wußte,

daß es nicht nur Ballfieber war, was Sanna erzittern ließ.

Ach, sie hätte laut aufweinen mögen, hätte stieben mögen vor all diesen Menschen, vor all diesen kalten, forschenden Augen. Aber sie biß die Zähne tapfer zusammen und zeigte sich äußerlich so ruhig und gelassen, als sie konnte. Sie vernachte es über sich, hösliche Phrasen zu tauschen und zwang ein Lächeln in ihr blaßes, trauriges Gesicht.

Und dann lösten sich aus dem Wirwar vor ihr einzelne Gestalten und traten auf sie zu. Das waren junge Herren, die um ihre Tanzkarte baten. Einige ältere Herrschaften, die einst mit ihren Eltern befreundet gewesen waren, sprachen sie auch in freundlicher und gütiger Weise an und halfen ihr über die entscheidende Bestommenheit hinweg. Das blaße, hilflose Gesichtchen der jungen Dame rührte die feinfühlenden Herzen, und auch die weniger feinfühlenden enthielten sich jeder feindlichen Kundgebung, weil man sah, wie liebenswürdig Gräfin Landa zu Sanna war und wie artig und zwofommend Herr von Gerlach sich mit ihr beschäftigte. Schließlich konnte ja die junge Dame nichts dafür, daß ihre Eltern ein so unruhliches Ende gefunden hatten. Und da man nicht die Abicht hatte, näher mit ihr in Berührung zu treten, warum sollte man sich da über ihre Unwesenheit auf diejenige Weise aufregen. Man war froh, daß man nicht so dicht bei Glossow wohnte wie der Gerlachshemer und keine nachbarlichen Verpflichtungen gegen die junge Dame hatte.

So war man im großen und ganzen milde gestimmt und gewillt, heute zu vergessen, was doch so peinlich war.

Inmerhin war es doch unterhaltend, die junge Herrin von Glossow ein wenig zu beobachten aus der fatten Atmosphäre unbedingter Makellosigkeit. Solche Elemente brachten immerhin eine unterhaltende Note in die Gesellschaft, und man konnte sich recht mit Behagen bewußt werden, was für eine gute Sache es sei, von seinen Eltern einen guten Namen geerbt zu haben.

Für die jungen Herren gab schließlich auch Sannas liebreizende Erscheinung den Ausschlag.

So gewann Sanna langsam festen Boden und begann sich etwas freier und ruhiger zu fühlen, und dann führte sie Rolf im Tanze davon.

„Nun, mein gnädiges Fräulein, ist das Ballfieber im Annehmen begriffen?“ fragte er neckend. Sie atmete tief auf.

„Ach, seit heute weiß ich, wie einem Schauspieler zumute sein muß, der vor einem großen Publikum steht und seine Rolle nicht gelernt hat.“ antwortete sie leise.

„Ei, Sie werden doch Ihre Rolle auswendig gelernt haben?“

„Ich glaube doch nicht — ich muß zu sehr auf das Stichwort achten. Jedenfalls hatte ich schon einige Male den brennenden Wunsch, mich in ein Manetloch verkriechen zu können. Nicht wahr, Herr von Gerlach, Sie führen mich dann zu Frau von Seltz, und lassen mich nicht eher allein, als bis ich sicher bei ihr gelandet bin?“

„Unbesorgt, mein teures gnädiges Fräulein, nicht einen Schritt sollen Sie allein über das Parkett gehen, als bis Sie mir gesagt haben: Jetzt kam ich es tun, jetzt bedarf ich Ihrer nicht mehr.“ sagte er warm.

Sie sah ihn dankbar lächelnd an.

Als der Tanz zu Ende war, brachte er sie zu Frau von Seltz. Aber kaum waren sie dort angelangt, da entführte sie Hans zu einem Tanze.

Dann hing sich Lanie in ihren Arm und zog sie zu einer Gruppe junger Damen, die von allerlei Nichtigkeiten plauderten und Sanna mit wenig liebenswürdiger Neugier anstarrten. Sie neideten es Sanna, daß Rolf von Gerlach, der als erstrebenswert glänzende Partie galt, sich so viel mit ihr beschäftigte. Und Lanies Bemühungen, Sanna in diesem Kreise junger Damen heimlich zu machen, waren erfolglos.

Wohl gewann Sanna mehr und mehr Sicherheit im Verkehr, aber sie fühlte doch mit schmerzlicher Deutlichkeit, daß sie unter all diesen Menschen

eine Ausgestoßene war, die man höchstens duldet, weil sie ein Gast dieses Hauses war, und der man nur gezwungen einige freundliche Worte sagte.

„Würden Sie diese Menschen offen ins Gesicht sagen, was sie über Dich denken, dann müßtest Du in qualvoller Scham Dein Antlitz bergen,“ dachte sie.

Aber sie zeigte ihren Freunden nicht, wie sehr sie heimlich litt, nur sie nicht zu kränken. Sie hatten es doch so gut mit ihr gemeint, als sie diese Zeit veranstalteten. Und Herr von Gerlach gab sich so viel Mühe, sie froh zu machen.

Ach er — wie gut er war. —

Es frug in ihrem Herzen auf wie eine warme Luft. —

Und doch war ihr noch nie so mit aller Wucht und Schäre zum Bewußtsein gekommen, daß sie eine Verfemte war, als an diesem Abend, auf den sie sich so gefreut hatte. Am liebsten wäre sie hinausgehoben in das Dunkel des Waldes und hätte in tiefem Jammer laut hinausgeschrien, was ihre Seele wund drückte.

Und am liebsten traf sie das Bewußtsein, wie tief die Klust war, die sie von Rolf von Gerlach trennte.

Bei alledem lächelte, plauderte und tanzte sie, wie ein Automat.

Rolf ließ sie nicht aus den Augen.

Er atmete mit dem sicheren Instinkt der Liebe, was in ihr vorging, und mühte sich mit aller Kraft, ihr die Unbefangenheit und Sicherheit zurückzugeben.

Je weiter der Abend vorschritt, je sehnelicher wünschte Sanna, daß sie sich einmal ganz still zurückziehen könne aus dem lauten Trüben. Und endlich wurde ihr Gelegenheit gegeben.

Ihre Freunde waren gerade alle anderweitig beschäftigt und sie kam an der offenstehenden Veranda für vorüber. Da schlüpfte sie hinaus über die Veranda und barg sich in einer dunklen Ecke hinter einer Jeltwand. Hier war sie allein, und niemand, der auf die Veranda hinanstret, vermochte sie zu sehen.

Die warme Nachtlust umschälte Sannas heiße Stirn. Hier war es immerhin bedeutend kühler als im Saal.

Sie atmete tief auf und ihre Augen sahen zum Himmel empor, der dunkel und sternlos war, von schweren Regenvolken bedeckt. So trostlos war der Ausblick dieses düsteren Himmels, daß sie schmerzlich aufseufzte.

Sie stützte den Kopf in die Hand und überdachte all die Demütigungen, die sie in ihrem Leben schon erlitten hatte.

„Vater im Himmel, was habe ich getan, daß ich solche Qualen dulden muß?“ dachte sie und biß die Zähne zusammen, um nicht weinen zu müssen.

Gleich darauf schreute sie zusammen und sah sich ängstlich um. Sie vernahm hinter sich auf der Veranda plaudernde Männerstimmen.

Gottlob — man konnte sie in ihrem Versteck nicht entdecken. Sie war jetzt nicht in der Nähe, an den Herren vorbeizugehen. Durch einen schmalen Spalt in der Jeltwand sah sie die Schattenbilder einiger Herren, die sich gegen die erleuchteten Fenster scharf abhoben. Sie konnte jedes Wort verstehen, was sie sprachen.

„Gott sei Dank, hier draußen ist es kühler. Ich schlage vor, wir gehen über ein Weidchen vor Anker,“ sagte der eine der Herren.

Sie ließen sich von einem Diener Bowle vorsetzen und ließen sich an einem Tisch nieder.

Sanna merkte nun, daß sie länger bleiben würden und sah sich um, ob sie nicht unbemerkt die Veranda verlassen konnte. Und da entdeckte sie eine schmale Treppe, die in den Garten hinabführte.

Gerade wollte sie über die Treppe entweichen, da blieb sie plötzlich wie gebannt stehen. Man

hatte da drüber eben ihren Namen ausgesprochen.

„Nun, meine Herren, was sagen Sie zu dem Anstehen der jungen Freiin von Glosow in unserer Gesellschaft?“ hatte einer der Herren gefragt.

„Eine entzückende, raffige Erscheinung,“ bemerkte ein anderer, und Sanna vermochte nicht zu entziehen. Wie gebannt blieb sie stehen und hörte, was noch über sie gesprochen wurde.

„Savohl, das gefällt Euch jungen Herren. Sie gleicht ihrer Mutter sehr. Das war auch ein bildhübsches Weib, das uns die Köpfe heiß machte, als sie Julius von Glosow heimgeführt hatte. Alle Wetter nochmal — ich habe als junger Dachs stürmliches Herz kloppen gehabt, als ich sie das erste mal zu sehen bekam.“

„Ihre Tochter scheint etwas weniger temperamentvoll zu sein; sie erscheint mir recht still und gelassen. Nun — das ist ein Glück für sie bei dem verdammten schlümmen Erbe, das ihr ihre Eltern hinterlassen haben.“

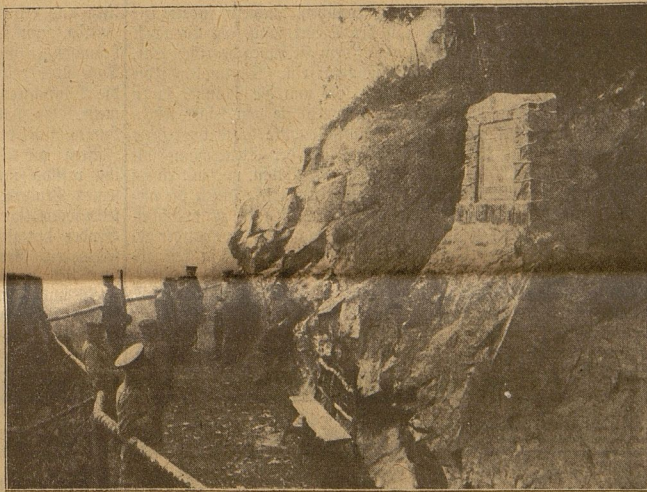
„Ja, ja. Aber ich weiß nicht, es will mir nicht gefallen, daß unser junger Gastgeber mehr als nötig ist in die braunen Augen Susanna von Glosows sieht.“

„Meinen Sie, daß er das tut, lieber Ehrentädt?“

dessen Lebensführung und Lebensziel für ihn stets in einem beunruhigenden Zweifel blieb.

Brendicke war mit Aderström groß und groß geworden. Als Aderström noch seinen kleinen niederen Laden hatte, war Brendicke als Kommis zu ihm gekommen und hatte ihn auf allen erfolgreichen Etappen treu und fleißig begleitet, bis er jetzt in dem großen Geschäft am Markt seit Jahren als erster Buchhalter amtierte. Aderström war ohne Brendicke nicht zu denken. Aderström hatte seinen unentbehrlichen Gefährten fast den ganzen Tag unter den Augen, aber vor den Gedanken und Gefühlen Brendickes wußte er so viel wie damals, als der junge Kommis Stellung suchte zu ihm kam. Für ihn war und blieb der Buchhalter ein verfeffeltes Buch. Sollte Brendicke wirklich nichts anderes als eine wunderbar funktionierende Rechenmaschine sein, ein Mechanismus, der einen menschlichen Körper ausgenommen hatte? Sollte er ein Mensch sein, der etwa kein Ziel hatte, der nur aus Gewohnheit lebte und seine Tage maschinenhaft abspann?

Wenn Aderström ihn beobachtete, war er oft geneigt, diese Fragen, die er sich vorlegte, mit einem klaren Ja zu beantworten. Brendicke hatte in seinem Aeußern etwas, das ihm mit seiner Vermutung Recht zu geben schien. Er war ein hochaufgeschossener, dürrer Mann, hatte ein kleines



Denkmal für die Gefallenen eines Jäger-Bataillon an einem Felsabhange in den Vogesen.

Zimmer bei einer verwitweten Steueramannsfräule, die ihm die Wirtschaft besorgte und seine Kleidung und Wäsche instand hielt. All das konnte nach Aderströms Berechnung nur wenig Geld kosten. Auch sonst lagen Brendickes Verhältnisse klar vor ihm. Er hatte keinen Anhang außer einem Bruder, der weit ab, verheiratet und mit Kindern reich gesegnet, seinem mühsamen Beruf als Reisender für eine kleine Knopffabrik nachging und im Laufe all der vielen Jahre nur einmal zu Besuch gekommen war, ohne daß es auf Brendicke irgendeinen sichtbaren Eindruck gemacht hätte.

Aderström glaubte damals die günstige Gelegenheit gekommen, nur einen Blick in das Innenleben seines Buchhalters tun zu können, und hatte ihn zu sich, wie er das manchmal zu tun pflegte, auf ein Glas Sherry und eine Zigarre geladen. Aber Brendicke rauchte und trank gelassen wie sonst und sprach nur vom Geschäft. Wie Aderström voller Ungeduld auf sein Ziel losging, erklärte der Buchhalter: „Mein Bruder wollte nur sehen, ob ich noch lebe. Ich hatte drei Jahre lang nicht an ihn geschrieben.“ Als nun noch Brendicke auf die weiteren Fragen seines Chefs hinzufügte, daß gar keine Zwißigkeit zwischen ihnen bestehe, die eine solche Entfremdung begründet mache, redete sich Aderström in Harnisch und bewies ihm, daß Blutsverwandte unter allen Umständen zusammenhalten müßten und wenn man schon selbst sich kein Ziel im Leben gesteckt habe, müsse man das Ziel der einem am nächsten Stehenden zu erreichen trachten und dadurch seinem Dasein einen Inhalt geben.

Brendicke blickte einer aus seiner Zigarre aufsteigenden kleinen Rauchwolke nach, bis sie in dünnen Schleimern ausen oder stieß, nickte einmal, trank sein Glas leer und sagte dann: „Ja. So mag es wohl sein, Herr Aderström.“ Der Kaufmann glaubte auch ein süchtiges Lächeln um die schmalen blauen Lippen des Buchhalters ziehen zu sehen, aber das mußte wohl ein Irrtum sein, denn kein Mensch in der Stadt konnte sich erinnern, je Brendicke heiter das Gesicht verziehen gesehen zu haben. Wie der Buchhalter ging, hatte Aderström das erhebende Bewußtsein, ihn mit festen Worten auf den rechten Weg zu weisen und ihm das Ziel gesteckt zu haben, das ihm eine Fackel durch das Dunkel war, in dem er bisher getappt hatte.

Aber Brendicke hatte wirklich gelächelt. Versteckt, fast unmerklich. Nicht über Aderströms Esel,

„Na ja, meine Augen sehen noch recht scharf, trotz meiner sechzig Jahre. Und Rolf kölschen ist mein Verzug. Ich hab' den Radstierl in mein altes Herz geschlossen, und sein Vater war mein Freund. War ja auch mit Julius von Glosow befreundet; der war, weiß Gott, auch ein prachtvoller Mensch, bis auf seinen Jähzorn. Schlimme Geschichte das, damals. Na ja — sprechen wir nicht davon. Aber wenn Rolf kölschen sich in die schönen Augen der jungen Freiin von Glosow versetzen sollte — Donnerwetter noch eins — das sollte mir leid tun. Das ist keiner von denen, die leicht über so etwas hinwegspringen. Wäre ja sonst eine feine Partie, wenn diese beiden jungen Menschen zusammenkämen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Das Ziel.

Erzählung von Alfred Semrau (Berlin).

Kaufmann Aderström pflegte zu sagen: „Zum Leben braucht man eine feste Hand und ein scharfes Auge, das das Ziel immer vor sich sieht. Denn ein Ziel hat doch jeder.“ Während er aber diese Sätze mit erhobener Hand eindringend begleitete, hielt er mit einem Augenblick nachdenklich inne, blickte stumm vor sich hin und fügte dann gedämpfter hinzu: „Wenn auch die andern meinen, daß es nicht der Fall sei.“ Dann dachte nämlich Aderström an seinen Buchhalter Brendicke,

sondern daß sein Chef unvermutet das Rechte getroffen hatte.

Der Buchhalter hatte zwanzig Jahre lang geparrt, um dann all das Geld gleichgültig, wie bedrängt durch seine Last, fortzugeben.

Brendicke hatte ein Ziel, wie es jeder hat. Und dies Ziel hatte er sich früh gesetzt und ihm strebte er mit Kraft und Treue zu. Aber er sprach nie zu jemandem davon, wenn er es auch ohne Ehen hätte tun können, denn es lag durchaus im Bereich der Möglichkeit und er kam ihm mit jedem Jahr fast automatisch näher.

Er hätte es ganz zufällig gefunden. Eines Sonntags, als er seinen gewöhnlichen Nachmittags-spaziergang machte. Der führte ihn immer den gleichen Weg, an den Hafen hinab, wo er lange stand und die Barken und Segelschiffe betrachtete, die in feiertäglicher Nähe still lagen und die mit Aderfrön in enger Beziehung standen, am Ufer in die Höhe über ein mit kleinen Häuschen besetztes Gelände zu einem Buchenwäldchen, von dem man die See im Wechsell des Lichtspiels bald dunkel wie erstarrendes Erz, bald flimmernd in zuckenden silbernen Streifen sah. Nahe dem Wäldchen, etwas vorgeückt, stand ein kleines weißes Haus mit einem schmalen bunten Garten vor der Front. Neben der Tür war eine grün gestrichene Bank, auf der eine junge Frau, von zwei Kindern umspielt, frickte. Sie blickte von Zeit zu Zeit mit einem sanften, mütterlichen Lächeln zu ihnen hin. An der Tür lehnte ein Mann mit langem, blondem Bart, unverkennbar ein Seemann, der aus einer kurzen Pfeife rauchte und an dem Spiel der Kinder durch laute unterweisende Zutrufe teilnahm.

Dies Bild hinterließ in Brendicke einen unauflöschlichen Eindruck. Es war für ihn der Abganz eines tiefen, von häuslichem Glück umstrahlten Friedens. Er hatte bisher wirklich seine Tage maschinenhaft abgeponnen. Nun erwachte und erstarkte in ihm der Gedanke und der Wunsch, einmal — in Jahren — auch so ein Häuschen, nein, dies Häuschen zu besitzen. Ganz plötzlich sprang dies Verlangen in ihm auf, nur ihn nicht mehr freizugeben. Jetzt hatte er sein Ziel. Und ganz vage waren mit dem Erwerb des Häuschens auch ver-

bunden lockende Vorstellungen von einem ruhigen Glück, fern von den Geschäften und abseits der lärmenden Welt. Von einem Glück, wie es ihn in der Sonntagszene vor dem Häuschen in einem schönen Bilde vor die Augen trat. Von einer Frau und Kindern. Vor Tagen, die feierlich unsonnt vergingen.

So lange ihn die Arbeit an sein Kontor und seine Geschäftsbücher schmiedete, konnte er an all das nur denken wie an einen fernem Traum. Aber es lag ja in seiner Macht, ihn einmal zur Wirklichkeit werden zu lassen. Und wenn er abends heimkam in sein kleines Zimmer und Frau Dirksen ihm sein bescheidenes Abendbrot brachte, dann webte er in seiner Einsamkeit an seinem Traum.

Alle Sonntage nahm er den Weg hinaus zu dem Buchenwäldchen und zog seine Kreise um das kleine Haus. Jetzt mußte er auch, wer es bewohnte: ein Steuermann, der es mit seiner Frau, einer Kapitänstochter erheiratet hatte. Er erfuhr die Namen und Verhältnisse der kleinen Familie, das Alter der Kinder, von denen ihm das Mädchen, Antje, so gut gefiel, daß er ihm immer freundlich zulächelte.

Man wußte auch in dem kleinen Hause, wer er war, und einmal im Herbst, als der Wald schon bunt geprenkelt in absterbenden Blättern stand und die See unter einer niedergehenden Sonne wie eine weite silberne, von rötlichen Lichtern überanzte Fläche lag, lud ihn der Steuermann, als Brendicke nahe dem Gärtchen auf dem Heimweg begriffen war, zum Ausruhen auf die Bank ein. Diesmal war die Frau mit den Kindern fort und die Männer saßen allein. Der Steuermann erzählte von seiner letzten Fahrt nach Batavia und Brendicke hörte interessiert zu. Ehe er ging, zeigte ihm der Steuermann mit freudigem Stolz sein kleines Besitztum, und mit einem eigentümlichen Gefühl ging Brendicke durch die niederen engen Zimmer, die durch ihre altindischen Möbel noch fräulicher wirkten, durch den sauber gehaltenen Garten auf der Rückseite, wo in fest abgegränzten Beeten und Rabatten an Gemüsen wuchs, was die Familie brauchte, selbst in den kleinen Stall, wo eine schwarzweiße Ziege stand, die ihn mit ihren lebhaften glänzend braunen Augen neugierig anfab. Er kam sich bedrückt wie ein Eindringling vor,

der inlautere Absichten gegen fremden Besitz hegt, und wiederum überkam ihm ein frohes Gefühl, daß er einmal hier selbst wohnen und den Frieden genießen könnte, den hier alles amete.

Bei späteren Besuchen, die in weiten Zwischenräumen erfolgten, konnte er durch vorsichtig tastende Fragen feststellen, daß der Steuermann wohl das Haus hingeben würde, wenn es ihm gut bezahlt würde.

So nahm mit den Jahren, während sich seine Ersparnisse häuften, Brendicke von dem Häuschen immer mehr geistigen Besitz. Abends machte er sich einen genauen Plan von Haus und Garten, teilte die Zimmer ein, notierte, was in den Beeten wachsen sollte. Eine Ziege wollte er sich auch halten. Dieser Plan erfüllte im Laufe der Jahre, die unter täglicher anstrengender Arbeit vergingen, viele Änderungen und Verbesserungen. Das Haus wurde um- und ausgebaut, der Garten vergrößert, der Stall erweitert. Es war ein wunderbares Phantasiespiel, was Brendicke's Muße zum größten Teil ausfüllte. Er konnte nun die Monate zählen, die ihn von der Verwirklichung seines Traumes trennten. Aber je schneller diese Zeit verging, desto mehr ward er von dem Gedanken bedrückt: „Was dann, wenn Du oben in dem Häuschen sitzt? Was füllt Dir die Tage? Was hast Du dann für ein Ziel?“ Und die Unruhe stieg und erfüllte ihn immer mehr.

Zu, nun konnte er das Häuschen kaufen, nun brauchte er nicht mehr in Aderfrön's Kontor die Tage über den Geschäftsbüchern zu ver sitzen — aber die Wunschfreudigkeit verließ sie mit jedem Monate mehr. Er hatte ja dann kein Ziel mehr und er konnte sich doch nicht mit seinen fünf und vierzig Jahren zur Ruhe setzen. Und die Erregung, die ihn rastlos untrieb, wich erst nach dem Besuch seines Bruders, der zu ihm gekommen war, um seine wertvolle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dem Bruder bot sich jetzt eine Gelegenheit, sich in bescheidenen Grenzen selbständig zu machen. Und Brendicke gab ohne Befinnen hin, was er durch Fleiß und Sparsamkeit gesammelt, und amete befreit auf. Jetzt mußte und wollte er von neuem beginnen. Das Ziel war fern wie einst, aber er sah es doch wieder.

Gegen bar oder Teilzahlung erhalten Sie direkt aus der Bettenfabrik von

**A. H. Kirchhoff, Hoflief.**  
Osnabrück No. 10

Betten, Bettfedern,  
Daunen, Steppdecken,  
Bettstellen u. Matratzen

Preisliste franko.

**Sommersprossen**  
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! (rko. M. 270 (Nachn. 2.95). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankschr. best. hier für nur d. Apotheke z. eisernen Mann, Strassburg 16 Els.

**Hesse**  
DRESDEN, Scheffelstrasse, hat allein „Alma“-Strassfedern solche bleiben 10 Jahre liegen und lösen: 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 6 M., 50 cm 7 M., 55 cm 8 M., 60 cm 9 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit, lösen 30 cm lang 3 M., 60 cm 6 M. Straßburg 5, 10, 20 M. Reiter 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Gütlichmen 1 Karton voll 3 M.

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste **Aphanodan** (ges. resch.) Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee. Alle 4 Mittel zus. 10.— M. Porto extra. Gegen Nachnahme. Apotheker F. Pollack, Friedenberg a. Qu.

**Frühjahrs-Preisrätsel!**

**Ein Pianino**  
Ein Standuhr  
Ein Grammophon  
Eine Laute

Obige Buchstaben ergeben, richtig geordnet, den Namen des größten Feldherrn der Gegenwart.

Jedermann, der diese Aufgabe löst, erhält gratis und ohne jede Verpflichtung Anrecht auf obige Preise, die verteilt werden. Der Termin der Verteilung wird bekannt gegeben, Antwort in 4 Wochen erteilt und wann der Preis zum Abholen zur Verfügung steht. Die Lösung muß uns in einem verschlossenen, frankierten Briefumschlag, mit Angabe Ihrer genauen, deutlich geschriebenen Adresse zugesandt werden. Für jede weitere gewünschte Auskunft ist für Porto, Drucksachen, Schreibzettel usw. der Lösung Rückporto beizufügen.

**Dieterichs Verlag „Brunsviga“, Braunschweig. Nr. 553.**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unseren Verlage erichten:

**Militärische Vorbildung**  
der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März o. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefaßten oder irtigen Meinungen entgegenzutreten.



Kaufmann Aberström, dem die sonst seinen Buchhalter fremde Erregung, die nicht immer ganz unterdrückt werden konnte, nicht entgangen war, fand nun wieder Brendicke in vollem Gleichgewicht. Ja, er meinte sogar, sein Buchhalter zeige sich nun elastischer, beweglicher, jünger. Und Brendicke selbst verspürte eine Erneuerung seiner Kraft, die in der Wunschlosigkeit zu versinken gedroht hatte. Es kam etwas wie eine zweite Jugend über ihn, der zuletzt wie von einer zehrenden Krankheit ergriffen schien, und Aberström nicht wohlgefällig, wenn er, der doch nur fünf Jahre älter war, von Schizas angefallen und an den Stuhl gebannt, Brendicke flott und behend bald bei den Lagerpeichern, bald im Kontor sah.

Das kleine Haus veränderte sich kaum merklich. Als Regen und Wetter an seinem Mauerwerk gefressen und den weißen Putz abgebräckt hatten, bekam es ein frisches Kleid, und leuchtete nun von der Höhe weithin zur Stadt hinab, in die sich ein häßliches stumpfes Grau, unverfügbare selbst bei leichtem Sonnenschein, eingeregnet zu haben schien. Der Garten aber blieb derselbe, mit seinen zarten Farben im Frühling und seinen kräftig lobenden im Herbst. Neben der alten Hege stand ein junges Bäcklein, das sich in dem Wäldchen in possierlichen Sprüngen versuchte. Die Kinder wuchsen heran, wurden in St. Marien konfirmiert, der Junge kam auf eine Bark, aber Antje blieb daheim und wurde mit jedem Jahre mehr der Mutter ähnlich. Es schien, als ginge alle Kraft von dieser zu ihr über. Je mehr sie sich entfaltete und in Saft ging, desto mehr schwand die Mutter dahin, wie aufgezehrt vom Leben. Und einst, als Brendicke an einem niedergehenden Oktobertag nach der Höhe kam, fand er das Haus verschlossen: Der Vater mit seinen Kindern brachte die Frau, die gestorben war, zur letzten Ruhe.

Indes dort oben sich die Geschichte entwickelten und lösten, der Steuermann in einem Sturm fern an der spanischen Küste ums Leben kam, der Sohn seine großen Ueberseefahrten machte, Antje heiratete und mit Mann und Kindern im Haus blieb, gingen für Brendicke die Jahre fast wechselflos dahin. Er schritt nicht mehr so fest und sicher wie einst, seine

Schultern neigten sich vornüber und die Furchen auf der Stirn und um Mund und Augen gruben sich tiefer durch die welke Haut, und sein Haar wurde allmählich weiß wie das Kaufmann Aberströms, der auch immer noch auf seinem Posten ausharrte.

Diesmal, und das erschien Brendicke so merkwürdig, wickte er dem Ziel viel rascher näher als vordem. Wohl gingen fünfzehn Jahre dahin, aber sie dünkten ihn schnell verfließen. Und wieder wie damals wuchs seine Spannung und Erregung, je näher der Tag kam, an dem er nun seinen Traum erfüllen konnte. Es traf sich diesmal alles gut. Antje, die einen Beamten geheiratet hatte, der in eine andere Stadt versetzt worden war, bot das Haus zum Verkauf aus und schloß mit Brendicke rasch ab. Kaufmann Aberström, der nun endlich von von seines Buchhalters Traum erfüllt, nicht befreit: „Ein Ziel hat ja jeder“ und wünschte Brendicke alles Glück zu seinem Besitz.

An dem Tage, an dem Brendicke zur Höhe stieg, um von dem Häuschen Besitz zu nehmen, spürte er eine merkwürdige Ruhe und süße Müdigkeit in den Gliedern. Es schien ihm, daß sie ihn nur lässig und schwanzend trugen. Ober im Garten fand er Antjes kleines Mädel, das ihm vertraulich entgegenkam und ihm erzählte, die Mutter räume noch im Haus. Er setzte sich auf die Bank neben der Tür und blickte, tief atmend, auf die See, deren Lichter in der Dämmerung langsam erlischen. Ein Gefühl, wie er es nie empfunden, durchdrang ihn. Ein Wind kam leise heran und hob sacht sein Haar, umsädelte ihn mit sanften Schwingen. Das Kind spielte unweit von ihm und rief ihm zu und er antwortete lächelnd. Plötzlich aber hob er sich mit einer halben Bewegung von der Bank, es war, als ströme alles Blut ihm mit einem harten Druck zum Herzen und hute im nächsten Augenblick plötzlich fort, er öffnete die Lippen zu einem Hilferuf, aber es kam kein Laut über sie. Das Kind rief ihm und kam, als er schwieg, zu ihm. „Warum sagst Du nichts?“ fragte es, aber er antwortete nicht mehr. Er hatte nur ein stilles, feines Pächeln um den verschlossenen Mund.

### Heiteres

Kriegshilfsdienst. „Ich weiß gar nicht, was für Kriegsdienste ich leisten könnte.“ — „Was sind Sie denn?“ — „Gedächtniskünstler!“ — Da lernen Sie doch die Lebensmittelverordnungen auswendig und stellen Sie sich den Behörden zur Verfügung.“ („Wegendorfer Blätter“).

Im Eifer. Gegner: „Sie haben sich da soeben die Bemerkung erlaubt, meine Frau hätte keine Bildung. Meine Frau, die in den feinsten Kreisen verkehrt und die beste Erziehung genossen hat? Sie können von Glück sagen, mein Herr, daß sie gerade nicht antwefend ist... die kann saugrob werden!“ („Fliegende Blätter“).

Sungens mit Armbinden. „Doch Hilfsdienst?“ — „Nein. Zeimpft!“ („Lustige Blätter“).

### Rätsel-Ecke

#### Rätsel.

Vier Silben.

Aus meinen leichten Fäden webst du Der Langeweile Sterbeflehd.

Drei Silben.

Nach mir mit allen Kräften strebst du, Weil Leben stets Vernichtung scheut.

Zwei Silben.

Bewahre mich; nur dann erhebt du Dich siegend über Glück und Leid!

Marie Garver.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Welle, Wille, Wolle. — Glada.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68,  
Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien:

# Preussisches Fischerrei-Gesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des  
Landtages vom 22. und 31. März 1916

## Amtliche Ausgabe

Preis Mark 0.50 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einsendung

**Klischees** in Autotypie und Strichätzung  
liefert schnell und billigst  
Wilhelm Greve, Berlin SW.,  
Ritterstraße 50.

### Bett-Federn!

Zarte Füllfedern per Pfd. M. 1,50 Halbdaunen  
M. 2.—, zart und weich, M. 3,40, Schleißfedern  
M. 3.—, Mandarinendaunen, M. 3,75, Alle zart  
und weich.

### Gänse-Federn!

Weißer Halbdaunen M. 5,50, hochfein sibirische  
M. 7.— bis M. 12.—, Schleißfedern  
M. 4,75, weich und daunenreich, M. 5,50,  
Graue Daunen schwellend M. 7,50, weißer  
Daunenstaum M. 7.— bis M. 14.—, 3 bis 4 Pfd.  
für eine Decke.

### Betten!

In hochfein echtrot Daunenkörper in allen  
Preislagen, Muster und Katalog frei. Nicht-  
gefallend Geld zurück. 50000 Kunden.  
20000 Dankeschreiben.

Bettfedergroßhandlung und Bettenfabrik.

Th. Kranefeld, Cassel 44.

Ältesten und größtes Versandhaus das.

### Strumpf-Garne

versendet ohne Bezugschein  
von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)  
Erfurter Garnfabrik  
Hoflieferant in Erfurt W. 247.

### Preussische Verlagsanstalt

G. m. b. H.,

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

### Gebet des Kaisers

von  
Harry Scheff

für eine Singstimme mit  
Klavierbegleitung

von

Oscar Pasch

Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg.  
für Porto.

# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G. m. b. H.**  
Berlin SW. Ritterstraße 50



### Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V. . . . Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . . Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . . Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . . Wolfsbüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . . Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . . Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . . Friedberg (Oberbay).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

**Dr. A. A. . . . Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . . Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . . München.** Bei einem sehr alten Ischiastiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . . Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . . Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . . Koshelm.** . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 3 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merkwürdig mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . . Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . . Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferne verordnen werde.

**Dr. T. . . . Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . . Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädokuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Gedruckt und Angelegen: Fritz Eisholz, Reutlingen. — Verlag: Preussische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 68.

